



⇒ **Hermann-Josef Große Kracht**

Vom geschichtlichen Grundbegriff zum leeren Signifikanten. Marc Drobots große Begriffs- und Theoriegeschichte der Solidarität setzt neue Maßstäbe

Marc Drobot hat mit seiner im Jahr 2023 an der Technischen Universität Dresden eingereichten und 2025 bei Springer VS erschienenen Dissertation ein imposantes Werk vorgelegt, dem gar nicht genug Beachtung gewünscht werden kann. Allerdings ist das titelgebende Z-Wort ›Zolidarität‹, das auf die lautschriftliche Fassung des Wortes ›Solidarität‹ zurückgeht, ungewöhnlich – und es ist fraglich, ob es Aufmerksamkeit und Interesse oder nicht eher Irritation und Befremden auslöst. Dennoch sollte es nicht zu der Fehlwahrnehmung verleiten, dass man dieser Studie aus dem Weg gehen könnte.

Das Buch liefert nicht nur die bis heute mit Abstand informativste und über weite Strecken an Ausführlichkeit und Genauigkeit kaum zu übertreffende Begriffsgeschichte des erst im 19. Jahrhundert entstandenen Wortes ›Solidarität‹; es bemüht sich zugleich darum, die vielschichtige Dynamik dieser Begriffsentwicklung auch in einen (wissens-)soziologischen Theorierahmen einzuordnen, der von den geschichts- und sozialwissenschaftlichen Theoriekonzepten der Bielefelder Großmeister Reinhart Koselleck und, stärker noch, Niklas Luhmann inspiriert ist. Denn Drobot, der wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziologie der Technischen Universität Chemnitz ist, will die Geschichte des Solidaritätsbegriffs nicht nur in einer ›Beobachtung erster Ordnung‹ als solche rekonstruieren. Vielmehr will er dieses Konzept – in einer ›Beobachtung zweiter Ordnung‹ – zugleich in seine jeweiligen gesellschaftlichen Kontexte, d.h. in »den Gesellschaftswandel als sein Bedingungsverhältnis« einordnen (4). In diesem Sinne geht es ihm darum, eine »soziologisierte, das heißt die Transformation von Gesellschaft

Marc Drobot (2025): Zolidarität. Eine historisch-wissenssoziologische Untersuchung zum Funktions- und Deutungswandel des Solidaritätsbegriffs, Wiesbaden: Springer VS. 550 S., ISBN 978-3-658-47214-6, EUR 99.99

DOI: 10.18156/eug-1-2026-rez-5

berücksichtigende Begriffsgeschichte« vorzulegen (4f.), die sich darstellen lasse als ein aus drei Phasen bestehendes »historisch-soziologisches Prozessmodell der Semantik des S-Begriffs« (6; vgl. 419–424 u. 492–498).

Drobot identifiziert dabei eine erste Phase (ca. 1650–1850)¹, in der sich beobachten lasse, »dass der S-Begriff ab etwa 1800 begann, im Französischen signifikant häufig in verschiedenen Wissensbereichen im Kontext der Beschreibung von Interdependenzphänomenen aufzutau- chen« (493). Für die zweite Phase (ca. 1840–1914) gelte dann, »dass sich insbesondere der französische S-Begriff zu dichotomisieren be- gann« (494). Er wurde, so Drobot, »intern differenziert [...] in einen all- gemeinen Interdependenzbegriff und einen normativen, moralischen, mitunter rechtlich gefassten Anspruchs begriff, der aber legitimatorisch eng an ersteren gekoppelt bleibt« (494), weil nun »ein Sollen, eine ›so- litarité devoir« aus den empirisch gegebenen Solidaritäts- und Inter- dependenzverhältnissen der »›solidarité de fait« oder ›solidarité natu- relle« abgeleitet « wurde (494f.). Diese Entwicklung habe ihren Höhe- und zugleich Endpunkt im *solidarisme* der Jahrhundertwende erreicht. In der dritten Phase (seit 1914) werde die seit Mitte des 19. Jahrhun- derts entstandene Verknüpfung von soziologischem Beschreibungs- und normativem Anspruchs begriff dann »einseitig [...] aufgelöst« (496). Es komme zum »Wandel des S-Begriffs von einem hochgradig produktiven, bereichsübergreifenden Übergangsbegriff zu einem kon- ventionellen Bereichs- oder besser anwendungsspezifischen, politisch- ethischen Schlüsselbegriff« (497); und seitdem dominiere ein Solidari- tätskonzept, das »nun überwiegend als normativer und politischer Be- griff mit appellativem Charakter« fungiere (498).

Drobots Dissertation erhebt einen ambitionierten Anspruch. Sie ist, wie der Autor selbst notiert, »die erste Arbeit, die den S-Begriff und dessen Funktion historisch vergleichend auch gesellschaftstheoretisch re- flektiert« (507). Auf diese Weise hofft Drobot erklären zu können, wa- rum »plötzlich Bedarf für einen Begriff wie ›Solidarität« gegeben war« (2) – und warum dieser Bedarf dann am Ende des ›langen 19. Jahr- hunderts« (Eric Hobsbawm), konkret: in der Zeit »ab etwa 1920« (37) aufgrund funktionaler Differenzierungen nicht mehr bestand und sich

(1) Er spricht tatsächlich von ›ca. 1650« als Beginn der ersten Phase (vgl. 493) und will diese – einen Hinweis von Charles Gide aufnehmend – mit dem Ökonomen Pierre Le Pesant de Boisguilbert (1646–1714) beginnen lassen (vgl. 99-105). Als Vorläufer der Physiokraten und des ökonomischen Liberalismus könne er als »Ausgangspunkt« (99) der Verwendung des Wortes *solidarité* als Interdependenzbegriff gelten, denn bei ihm finde sich im Jahr 1707 die Formulierung ›réciproquement solidaire« zur Beschreibung der ökonomischen Beziehungen zwischen den Ständen, das Wort *solidarité* aber noch nicht. Dieser Hinweis in der Sache zwar informativ und begriffsgeschichtlich interessant, in der Bedeutungszuschreibung aber deutlich überstrapaziert. An anderen Stellen spricht Drobot selbst regelmäßig davon, dass das Jahr 1800 den eigentlichen Beginn der ersten Phase markiere.

der zuvor enorm gehaltvolle ›bereichsübergreifende‹ Solidaritätsbegriff nun ähnlich plötzlich in einen »leeren Signifikanten« verwandelte (512, Herv. i.O.). Drobot verbindet damit – im klassisch luhmannschen Sinne einer ›aufgeklärten Abgeklärtheit‹ – zugleich das Plädoyer, auf diese Veränderung nicht mit emotionalen Reaktionen wie Enttäuschung, Melancholie oder Bedauern, sondern schlicht mit der soziologischen Einsicht zu reagieren, dass diese Entwicklungen eben so ablaufen, wie sie nun einmal ablaufen. Die Beschäftigung mit Drobots gehaltvoller Studie lohnt sich nicht zuletzt für diejenigen, die mit dem Konzept der Solidarität vor allem politisch-programmatische Interessen verbinden und eine nüchtern-distanzierte, moralisch ›abgekühlte‹ – und in diesem Sinne ›soziologisierte‹ – Begriffs- und Theoriegeschichte eher für kontraproduktiv halten, denn dieser Band enthält gerade auch für sie ernstzunehmende Provokationen zu den historisch-soziologischen Funktionsweisen des Solidaritätsbegriffs, von denen man lernen könnte und sollte. Dass dies im Umkehrschluss nicht heißen kann, ein in dieser Form ›soziologisiertes‹ Theorieprojekt sei der wissenschaftlichen Weisheit letzter Schluss, versteht sich von selbst. Womöglich sind andere theoretische Zugänge im Blick auf die wechselvolle Geschichte des Solidaritätsbegriffs in Sachen Problemerkennung und Erklärungskraft überzeugender.

Drobot beginnt mit einer ›kompakten Einleitung‹ (1–7), der er ein Kapitel mit ›methodologischen und konzeptionellen Vorbetrachtungen‹ (9–46) folgen lässt, in dem er das spezifische Profil seiner wissenssoziologischen und begriffsgeschichtlichen Vorgehensweise ausführlich erläutert. Ihren begriffsgeschichtlichen Höhepunkt erreicht die Studie in ihrem dritten – und ausführlichsten – Kapitel mit dem Titel: ›Vergangenheiten – Die Entdeckung der Solidarität und das beginnende Zeitalter der Interdependenz‹ (47–319). Drobot betont hier mit Nachdruck, »dass die relevanten begriffsgeschichtlichen Entwicklungen des S-Begriffs alle im Verlauf des 19. Jh. stattfanden« (36) und Solidarität dabei als »Übergangsbegriff einer Übergangszeit« fungierte (50); grob gesagt: als Begriff für »den Übergang vom Agrar- in das Industriezeitalter« (53) und die damit verbundenen gesellschaftlichen Transformationen. In dieser Zeit sei nämlich unübersehbar geworden, dass für die Beschreibung der neuen sozialen Verhältnisse »die individualistischen Begrifflichkeiten der Aufklärung ebenso wenig geeignet (schiene) wie der Ideenraum des untergehenden Ancien Régime« (311).

In Anlehnung an Jürgen Osterhammels monumentale Studie zur ›Verwandlung der Welt‹ im 19. Jahrhundert verweist Drobot auf den »Globalisierungsschub ab Mitte des 19. Jh.« (311), mit dem es zu einer

neuen sozialen Komplexität, zu neuen Entfaltungsräumen und Beweglichkeiten, zu zunehmender Arbeitsteilung, sozialer Verdichtung und neuartiger Vernetzung über lokale Räume hinaus gekommen sei, was sich u.a. manifestiere in der »materiellen Sichtbarkeit von Netzwerken in Form von Drähten, Kabeln, Schienen, Röhren und Kanälen, auf die zur Bewältigung des sich ebenfalls transformierenden Alltags nun immer häufiger zurückgegriffen werden musste« (311f.). In diesem Kontext habe sich der Begriff der Solidarität als neue Beschreibungskategorie – wie Drobot schreibt: »als ontologische Kategorie« (45 u.ö.; gemeint ist: als analytischer Begriff zur Beschreibung der neuen Komplexitäten) – allgemein durchgesetzt. Und dies gelte nicht nur für die Erfassung der neuartigen Vernetzungen des sozialen Lebens, sondern auch für kosmologische, physikalische und medizinische, für biologische oder chemische Interdependenzen, wie sie in den damaligen Naturwissenschaften allenthalben entdeckt und beschrieben wurden. Das dritte Kapitel präsentiert in diesem Sinne zahlreiche Texte, Verwendungsweisen und Interpretationszusammenhänge der Solidaritätssemantik des 19. Jahrhunderts in einer Tiefenschärfe und Ausführlichkeit, aber auch in einer inhaltlichen Prägnanz, die ihresgleichen sucht und begriffsgeschichtlich neue Maßstäbe setzt. Hier kommen sehr heterogene Autoren und Positionen zur Sprache, von denen viele bisher nahezu unbekannt gewesen sein dürften; und es werden faszinierende Befunde zur facettenreichen, oft mit völlig unerwarteten Semantiken aufwartenden Verwendungsweisen des Wortes Solidarität geliefert, die die gängigen Lesarten dieses Begriffs deutlich konterkarieren.²

Das Kapitel beginnt mit der »vergleichsweise unterbelichteten Frühzeit der Begriffsgenese« (48) zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Drobot zeichnet überzeugend nach, dass das Wort Solidarität »ab etwa 1800 beginnt, auffallend häufig in verschiedenen Wissensbereichen im Kontext der Beschreibung von Interdependenzphänomenen aufzutau- chen« (60f.), wobei »insbesondere das Jahr 1818 als ein erster Höhepunkt« gelten dürfe, da der Begriff zu dieser Zeit »sowohl bei Restau-

(2) Mein eigener Beitrag zur Begriffsgeschichte der Solidarität (Solidarität und Solidarismus. Postliberale Suchbewegungen zur normativen Selbstverständigung moderner Gesellschaften, Bielefeld: transcript 2017), auf den Drobot mehrfach – oft zustimmend, mitunter aber nicht ohne Grund auch kritisch – zu sprechen kommt, ist damit über weite Strecken deutlich überholt. Vielen Hinweisen auf – oft schwer zugängliche – Texte, die ich im Jahr 2017 nur knapp genannt habe, ist er intensiv nachgegangen, hat sie inhaltlich ausgewertet und ausführlich zur Sprache gebracht. Damit ist begriffsgeschichtlich ein neues Komplexitätsniveau erreicht worden; und dies gilt auch dann, wenn aus meiner Sicht dennoch einige bedauerliche Desiderate verbleiben.

rationsphilosophen, bei Ökonomen, in der Politik und im Recht als eigenständiger Begriff nachweisbar« sei (61). In ausführlichen Unterkapiteln wird die Verwendung des Solidaritätsbegriffs in diesen verschiedenen Diskursfeldern luzide nachgezeichnet, etwa in der Rechtssprache und der Rechtstheorie – vom *Code Civil* von 1804, in dem er eher noch ein Fremdkörper war, bis zur einflussreichen solidaristischen Rechtstheorie Léon Duguits in der Zeit der Dritten Republik (63–87). In einem weiteren Abschnitt mit dem Titel ›Wirtschaft und »Solidarität«: Interdependenzen« (87–128) wird kenntnisreich die damals enorme – und heute gar nicht mehr anzutreffende – Präsenz des Solidaritätskonzepts in der entstehenden liberalen Wirtschaftswissenschaft nachgezeichnet, in der Solidarität als Synonym für ökonomisch-soziale Interdependenzen und wechselseitige Abhängigkeiten fungierte, prominent etwa bei dem gerade in der Zeit der 1848er-Revolution sehr einflussreichen liberalen Ökonomen und Publizisten Claude Frédéric Bastiat, der von einem ›Gesetz der Solidarität« gesprochen hatte, da die gesamte Gesellschaft mit ihren wirtschaftlichen Tausch- und Vertragsbeziehungen nichts anderes sei »als ein Ensemble sich kreuzender Solidaritäten« (vgl. 114–116). Konkret beschäftigt sich Drobot neben dem bisher kaum bekannten Ökonomen Pierre Le Pesant de Boisguilbert (1646–1714), den er als einen frühen Vorläufer und »Motivgeber« (106) präsentiert, mit Adam Smith, Jean-Baptiste Say, Claude Frédéric Bastiat und Constantin Pecqueur, der hier erstmals die ihm gebührende Wertschätzung als ein früher, aber zentraler Theoretiker und Protagonist der Solidaritätskonzeption des 19. Jahrhunderts erfährt (120–125). Der frühsozialistische Journalist Pecqueur sei, wie Drobot mit Recht konstatiert, »der erste, der ganz bewusst versucht, die Brücke zwischen dem *Sein* der gegebenen ökonomischen Struktur bzw. den Produktionsverhältnissen und einem *Sollen*, das sich in politischen Forderungen zeigt, über den S-Begriff zu schließen« (125; Herv. i.O.). Irritierend ist allerdings, dass Pecqueur, der nach der Februarrevolution 1848 mit dem Sozialisten Louis Blanc für die neue Regierung arbeitete, in eine Reihe mit den liberalen Ökonomen Smith, Say und Bastiat eingeordnet wird, obwohl er eigentlich in einen Abschnitt über sozialistische Verwendungsweisen des Solidaritätsbegriffs gehört hätte. Befremdlicherweise fehlt ein solches Unterkapitel jedoch, was u.a. dazu führt, dass viele Autoren und Akteure aus der Arbeiterbewegung zwar gelegentlich erwähnt werden, nicht aber die systematische Beachtung erhalten, die sie in einer ambitionierten Begriffs- und Theoriegeschichte der Solidarität finden müssten. Warum ein solches Kapitel zur sozialistischen Solidaritätstradition nicht aufgenommen wurde, erschließt sich nicht und wird von Drobot auch nicht erläutert.

Spannend und aufschlussreich liest sich auch das Kapitel ›Politik und Diplomatie: »Solidarität« als Prinzip des Politischen« (128–153), in dem es um den Wiener Kongress (1814/15), den Aachener Kongress (1818) und die internationale Kongressdiplomatie der damaligen Restaurationsmächte im Namen einer ›solidarité entre les Monarches« bzw. einer ›Solidarität der konservativen Interessen« geht – eine Traditionslinie des Solidaritätsdiskurses, die heute kaum noch bekannt ist.³ Ein weiteres Kapitel widmet Drobot der französischen Restaurationsphilosophie (153–195), der er nicht zu Unrecht die ›Entdeckung der Gesellschaft« (vgl. 164–172) zuschreibt. Er kommt hier neben Joseph de Maistre und Pierre-Simon Ballanche auch – als »Exkurs« (188) gekennzeichnet – auf Pierre Leroux zu sprechen. Über die Frage, ob man Ballanche statt in die Restaurationsphilosophie nicht eher in die politische Romantik einordnen müsste, mögen sich die Experten streiten. Dass sich der fortschrittsoptimistische christliche Sozialist Leroux, der sich (zu Unrecht) für den eigentlichen Erfinder der modernen Wortverwendung hielt,⁴ unter der Überschrift ›Restaurationsphilosophie« wiederfindet, ist allerdings nicht nachzuvollziehen und geradezu ärgerlich. Hier macht sich erneut das Fehlen eines eigenen Kapitels zur Solidaritätssemantik im sozialistischen Denken bemerkbar.

Besonders relevant für die Begriffs- und Theoriegeschichte der Solidarität im späten 19. Jahrhundert sind die beiden letzten – und zu Recht besonders umfangreich angelegten – Unterkapitel des Dritten Teils. Hier widmet sich Drobot zunächst der französischen Soziologie als »neue Disziplin mit neuen Begriffen« (195–262), wobei es vor allem um Auguste Comte und Emile Durkheim geht, aber auch um den Durkheim-Nachfolger Gaston Richard, der jedoch eine eher randständige Rolle spielt. Ähnlich ausführlich beschäftigt sich Drobot dann mit dem republikanischen Solidarismus (262–307), jener in den 1890er-Jahren entstandenen (sozial-)politischen Reformbewegung der Dritten Republik, der unter dem Programmwort eines ›jenseits von Individualismus und Kollektivismus« angesiedelten *solidarisme* die ersten Durch-

(3) So ist etwa in einem Brief Metternichs aus dem Jahr 1835 die Rede von einer ›parfaite solidarité de principes et d'action entre les Monarques qui occupent les trônes d'Autriche, de Russie et de Prusse«; vgl. 141. Und nach 1848 war bei den Anhängern der Metternich'schen Ära gerne von der ›Solidarität der konservativen Interessen« die Rede; vgl. 146f.

(4) »Ich habe als Erster den Begriff Solidarität verwendet, um ihn in die Philosophie einzuführen, d.h. meiner Meinung nach in die Religion der Zukunft. Ich wollte die Nächstenliebe [charité] des Christentums durch die Solidarität der Menschen ersetzen.« (vgl. 190; Anm. 176) Heinrich Heine soll Leroux einmal als ›Kirchenvater des Kommunismus« bezeichnet haben; vgl. 120, Anm. 95.

brüche zum modernen französischen Wohlfahrtsstaat und zu einer ihn begleitenden politischen Theorie gelungen waren und die eine gerechte Umverteilung »als zwingendes Sozialrecht« (286) begründen und so »auch soziale Pflichten sanktionsbewehrt juristisch verankern« (286f.) wollte und konnte. Drobot bringt hier vor allem die Solidaritätskonzeptionen von Léon Bourgeois und Charles Gide zur Sprache, während die einschlägigen politisch-philosophischen Arbeiten von Alfred Fouillée, dem zentralen Vorläufer und Impulsgeber dieser Bewegung, keine angemessene Berücksichtigung finden. Im Blick auf Drobots Ausführungen zu Bourgeois wird man übrigens bezweifeln können, dass dessen zentraler Begriff der ›sozialen Schuld‹ weitgehend in der restaurationsphilosophisch-katholischen Tradition der Erbsünde steht, wie Drobot insinuiert (vgl. 161, 286 u.ö.). Dies scheint mir für den aus dem kleinbürgerlichen Judentum stammenden Republikaner und Freimaurer Bourgeois wenig plausibel; vor allem aber liefern seine Texte für eine solche Interpretation keine Anhaltspunkte. Bedauerlich ist auch, dass der rheinische Jesuit Heinrich Pesch zwar knapp erwähnt, nicht aber näher in den Blick genommen wird, obwohl Drobot mit Recht notiert, dass dieser im Rahmen eines jesuitischen bzw. katholischen Solidarismus »eine eigenständige Rezeptionslinie« entwickelt habe, »die sich bis heute durchzieht« (307). Diese solle aber »nicht näher verfolgt werden« (307), wie Drobot ohne nähere Begründung erklärt. Irritierend falsch ist in diesem Zusammenhang aber die beiläufige Behauptung, Pesch habe die Ideen der französischen Solidaristen für die Zwecke einer katholischen Soziallehre »re-sakralisiert« (163), denn diese zielt bekanntlich nicht auf eine Resakralisierung der Gesellschaft, sondern auf eine neuscholastisch-naturrechtliche Sozialphilosophie, mit der man meinte, mit der modernen Gesellschaft in ein vernunftorientiertes Gespräch über die gerechte Gestaltung von Wirtschaft und Politik eintreten zu können, auch wenn dieses Ansinnen aufgrund einer starren Festlegung auf einen vormodernen Thomismus von vornherein zum Scheitern verurteilt war. Wie auch immer: Ein »Glaubenssystem« (305), wie Drobot behauptet, ist die katholische Soziallehre jedenfalls nicht.

Der zentralen begriffsgeschichtlichen These, die Drobot am Ende des Dritten Kapitels präsentiert, ist aus meiner Sicht unbedingt zuzustimmen, denn in der Tat wird man festhalten können, dass sich im Solidarismus der Jahrhundertwende das »Ende des S-Begriffs als Übergangsbegriff« artikuliert (306), d.h. das Ende einer Verwendungsweise des Solidaritätskonzepts als eines dreipoligen Klammerbegriffs, der »zugleich als universelles Apriori des Sozialen, als ethisches Handlungsprinzip und als Einheitsformel für eine immer offensichtlicher

uneinheitliche Gesellschaft fungieren konnte« (316). In der Tat wurde der Begriff im 19. Jahrhundert über lange Zeit »zur Benennung von Interdependenz verwendet, welche basal allen Phänomenen zu Grunde liegt, die als Einheit, als System, oder als organisches Ganzes vorgestellt werden und die sich im Innern durch wechselseitige Abhängigkeiten ihrer Elemente auszeichnen – bspw. die ›Solidarität‹ des Handels oder die ›Solidarität‹ von Zahnrädern eines Getriebes« (309). Und dabei kam lange Zeit, so Drobot, die Frage gar nicht erst auf, ob man die Welt »noch als Einheit beobachten könne« (309). Die Theoriebemühungen des Solidarismus, mit dem sich nun immer stärker »eine politisch-ethische Deutung des Begriffs in den Vordergrund drängte« (315), markieren in diesem Rahmen für Drobot eine »entscheidende Schnittstelle des Übergangs von einem ontologischen zu einem politisch-ethischen Solidaritätsbegriff im 20. Jahrhundert« (304f.), d.h. den Endpunkt einer Phase der Begriffsentwicklung, in der die empirisch-sozialstrukturelle, von Drobot ›ontologisch‹ genannte Dimension und die moralisch-normative, von Drobot ›politisch-ethisch‹ genannte Dimension eng, vielleicht allzu eng miteinander verbunden waren.⁵ Für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg gelte dann, dass das Solidaritätskonzept mutiert »von einem Übergangsbegriff zu einem konventionellen politisch-ethischen Begriff« (317), weil nun offensichtlich kein Bedarf mehr bestehe, die sozialen Interdependenzen und Vernetzungen noch mit dem Solidaritätsbegriff zu verbinden, um so den engen Zusammenhang von sozialer Faktizität und politisch-moralischer Normativität, von *solidarité de fait* und einer sich daraus ergebenden, von den Subjekten freiwillig und bewusst übernommenen *solidarité devoir*, zur Sprache zu bringen.

Nach einem sehr kurzen ›Zwischenspiel‹ zu einem bereits 1980 entdeckten und im Jahr 2001 – in Reaktion auf die Terroranschläge von

(5) Drobot behauptet mehrfach, dass es sich hier »um einen offensichtlichen naturalistischen Fehlschluss handelt« (305, 332 u.ö.). Dies ist allerdings zu bestreiten. Abgesehen davon, dass es sich höchstens um einen soziologistischen Fehlschluss handeln könnte (schließlich steht das Sollen hier allein im Kontext gesellschaftlicher Zusammenhänge), haben die Autoren des französischen Solidarismus, namentlich Bourgeois und Gide, sehr genau darauf geachtet, nicht in die Nähe eines solchen Fehlschlusses zu geraten, wie er sich häufig in der organisistischen Soziologie findet, von der sich die Solidaristen immer distanzieren. Leon Bourgeois arbeitete deshalb sogar mit dem liberalen Theorieinstrument des von den Individuen mit Willen und Bewusstsein abzuschließenden Vertrags. Und auch Charles Gide wusste in seinen Überlegungen zur *solidarité fatale* und zur *solidarité volontaire* einen simplen soziologistischen Fehlschluss sehr wohl zu vermeiden, was Drobot auch genau und treffend nachzeichnet; vgl. 284 u. 303.

9/11 – auf den Namen ›Solidarity‹ getauften Asteroiden (Interludium, 321f.)⁶ folgt dann ein weiteres, deutlich bescheidener angelegtes Kapitel zur Entwicklung des Solidaritätsbegriffs im 20. Jahrhundert. Es steht unter dem Titel: ›Gegenwarten – Fragmente einer Zeitdiagnose des Solidaritätsbegriffs‹ (323–415). An »ausgesuchten, aber [...] repräsentativen Beispielen« (323) will dieser Abschnitt »einige Gegenwarten des Begriffs« (319) in den Blick nehmen, um die These zu belegen, dass Solidarität nun »vor allem als politisch-ethische Kategorie zur Anwendung kommt und dass dies mit allgemeinen gesellschaftlichen Ausdifferenzierungsprozessen im Zusammenhang steht« (323f.). Zwar sei die Verwendung des Begriffs in dieser Zeit »stark angewachsen«, wobei er »in allen möglichen Kontexten« anzutreffen sei (324); er fungiere aber, wie Drobot betont, zumeist »als politisch *leerer Signifikant*« (327; Herv. i.O; vgl. Abschnitt 6.4), als »zeitdiagnostischer Problemcontainer«, um bestimmte Themen und Anliegen »auszuflaggen, nicht aber, um damit substantielle gesellschaftstheoretische Aussagen zu tätigen« (327). Der Solidaritätsbegriff habe sich »in Richtung der Betonung eines gefühlsmäßigen Zusammenhangs« entwickelt, wodurch der Aspekt der wechselseitigen Abhängigkeit »zunehmend suspendiert« worden sei (338).

Drobot präsentiert in diesem Kapitel eine Auswahl von Definitionsversuchen, Verwendungsweisen und Beschreibungsansätzen aus dem 20. Jahrhundert, wobei er vor allem auf die vielschichtige Verwendungsweise des Solidaritätsbegriffs in der Geschichte und Gegenwart der Europäischen Union zu sprechen kommt (362–400). Hier habe zwar Robert Schuman mit seiner Rede von der *solidarité de fait* noch einmal an die Begrifflichkeit des 19. Jahrhunderts angeknüpft (vgl. 376–382), insgesamt sei die Solidarität aber zu einem gesellschaftstheoretisch leeren Wertbegriff geworden. Allerdings sei es im Rahmen der Covid 19-Pandemie des Jahres 2020 partiell – und »klassisch solidaristisch in Form der Verknüpfung von ontologischem Strukturbegriff und politisch-ethischem Begriff« (398) – zu einer jedoch nur vorübergehenden Neubelebung des Einheitsbegriffs des späten

(6) Im Jahr 2001 wurden drei Asteroiden mit den Namen Compassion, Mangaminty und Solidarity ausgestattet ›to represent some of the most basic and universal human values‹. Damit ist ›Solidarität‹ nun wieder im All unterwegs; dass dieses Wort im 19. Jahrhundert auch »als basale Zustandsbeschreibung universaler kosmischer Beziehungen« fungierte, da »das Universum als Ganzes, mit allem, was sich in ihm befindet, [...] ein ›solidarisches‹ – ein interdependentes Gebilde« sei, spielt dabei aber keine Rolle mehr. »Diese kleine Geschichte« stellt Drobot zufolge »ein anekdotisches Indiz für die Transformation des Deutungskontinuums des S-Begriffs zwischen seinen Vergangenheiten und seinen Gegenwarten dar« (322).

19. Jahrhunderts gekommen, als »die Wir-sitzen-alle-in-einem-Boot-Semantik« und »der Aspekt der Interdependenz zumindest in Bezug auf das Soziale wieder stärker akzentuiert« worden seien (398). Deshalb sei festzuhalten, dass »die Deutungsschicht globaler Interdependenz, welche im 19. Jh. stark präsent war, noch nicht gänzlich verschwunden ist« (400). Drobot konstatiert in diesem Zusammenhang, dass dann, wenn Probleme der sozialen Integration entgegen den Grundannahmen funktionaler Differenzierung »durch eine weitere Komplexitätssteigerung nicht mehr gelöst werden können« (414), durchaus auch eine Renaissance solidaristischer Solidaritätskonzeptionen möglich und nötig sein könnte (vgl. 414) – auch wenn Solidarität heute nach wie vor »immer nur als politisch-ethisches Problem betrachtet« werde (413). Grundsätzlich gilt für Drobot aber, dass der Umbruch vom zugleich deskriptiv wie normativ aufgeladenen solidaristischen Konzept zum gesellschaftstheoretisch ›leeren Signifikanten‹ durch die makrosoziologischen Prozesse der gesellschaftlichen Differenzierung induziert und insofern unumkehrbar seien.

Für den Siegeszug der Solidarität als »Übergangsbegriff« in der Zeit des Wandels von der Agrar- zur Industriegesellschaft kann Drobot, wie gezeigt, ein ganzes Arsenal an überzeugenden sozialwissenschaftlichen Argumenten, Beobachtungen und Erklärungen ins Feld führen. Auch für das nach dem Ersten Weltkrieg einsetzende Ende dieser Begriffsverwendung meint Drobot ähnlich klare sozialwissenschaftliche Evidenzen angeben zu können. Er verweist vor allem auf die »Ausdifferenzierung von Fachtermini im Allgemeinen und von Begrifflichkeiten der Interdependenz im Besonderen« (318) als Folge der »fortschreitenden funktionalen Differenzierung der Wissenschaften und Fachsprachen« (317; vgl. auch 345). Diese Differenzierungsprozesse hätten dazu geführt, dass »das neue *wissenschaftliche* Zeitalter [...] den in die Jahre gekommenen S-Begriff als Übergangsbegriff nun nicht mehr« brauchte (305; Herv. i.O.), weil »die funktionale Differenzierung selbst es plausibel macht, dass Narrative der Einheit nach dem ersten Weltkrieg kaum noch anschlussfähig waren« (306; Anm. 315).⁷

(7) Mit Recht attestiert Drobot meiner Studie zu Solidarität und Solidarismus (vgl. Anm. 2), in ihr artikuliere sich »eine Art Melancholie« darüber (306), dass »die gesellschaftlichen Eliten und politischen Entscheidungsträger*innen [...] die Rezeption des Solidarismus nicht fortgesetzt« (333) hätten und es hier zu einem bedauerlichen Abbruch gekommen sei. Dies liege daran, dass sich bei mir »kein Erklärungsversuch dieser Transformation« (333), also keine ›Beobachtung zweiter Ordnung‹ finde, genauer: dass »ein differenzierungstheoretisches Begriffsraster« fehle (306, Anm. 315), mit dessen Hilfe dieser Abbruch soziologisch hätte erklärt

Ob diese doch eher spärlichen Hinweise auf Differenzierungsprozesse in den Fachsprachen der Sozialwissenschaften ähnlich überzeugend sind wie die Hinweise auf die Mitte des 19. Jahrhunderts massiv einsetzenden Umbrüche des Industriezeitalters, die neue soziale Dichte, die dramatisch steigende Arbeitsteilung, die vielschichtigen Vernetzungen mit ihren Drähten und Kabeln, Schienen und Kanälen, wird man allerdings bezweifeln können. Die Mutation der Solidarität zu einem reinen Wert- und Moralbegriff, zu einem ›leeren Signifikanten‹, der nun mit allen möglichen Programmatiken angefüllt werden konnte – nicht zuletzt ›ab etwa 1920‹ auch mit rechtsautoritär-exklusivistischen Anrufungen einer völkischen Solidarität – könnte auch andere Ursachen haben. Sie könnte in weit höherem Ausmaß mit veränderten Macht- und Hegemonieverhältnissen in den sozialen Konfliktlagen und der stets fluiden politischen Kultur der Gesellschaft zu tun haben, mit Verhältnissen also, die stärker von bewussten politischen Interessen und konkreten Akteurskonstellationen als von subjektlos ablaufenden makrosoziologischen Prozessen funktionaler Differenzierung beeinflusst werden. Dass man etwa im Milieu der liberalen Ökonomie spätestens Ende des 19. Jahrhunderts begann, den einst geschätzten Begriff der Solidarität, der nun immer stärker von der Arbeiterbewegung beansprucht wurde, zu meiden wie der Teufel das Weihwasser, dürfte viel mit politisch-kulturellen Hegemoniekämpfen um zentrale normative Leitbegriffe, aber nur wenig mit funktionalen Differenzierungen sozialwissenschaftlicher Fachsprachen zu tun haben.

Wie auch immer: Marc Drobot Dissertation verdient, wie eingangs betont, eine breite Aufmerksamkeit. Wer sich ernsthaft – sei es empirisch oder normativ, theoretisch oder politisch-praktisch – mit der Solidaritätskategorie beschäftigen will, sollte sich intensiv mit dieser Studie auseinandersetzen. Sie kann und darf in den breiten Solidaritäts-

werden können. In der Tat geht es mir nicht um differenzierungstheoretische ›Erklärungen‹ dieses Abbruchs, sondern darum, das spezifische Normativitätsprofil einer über die zunehmenden sozialen Komplexitäten und die wachsende soziale Dichte informierten solidaristischen Sozialethik gegen gesellschaftstheoretisch unterkomplex ansetzende Philosophien des politischen Liberalismus in Stellung zu bringen – und dies nicht zuletzt auch im Blick auf die Frage, ob die demokratietheoretisch unverzichtbare kommunikative Selbstverständigung moderner Gesellschaften über sich selbst nicht elementar an – wie auch immer ausdifferenzierten – normativen ›Einheitsbegriffen der Gesellschaft‹ festhalten muss; zumindest dann, wenn man davon überzeugt ist, dass sich der gegenwärtig vielfach bedrohte ›gesellschaftliche Zusammenhalt‹ nicht einfach ›hinter dem Rücken der Akteure‹, d.h. ohne deren bewusste Reflexion und Zustimmung, stabilisieren lässt.

diskursen der Gegenwart nicht ignoriert werden. Ich fürchte allerdings, dass genau dies bereits geschieht und weiter geschehen wird.

Hermann-Josef Große Kracht, *1962; apl. Prof., Dr. phil., theol. habil., MA. ist Akademischer Oberrat am Institut für Theologie und Sozialethik der TU Darmstadt (grossekracht@theol.tu-darmstadt.de)

Zitationsvorschlag:

Große Kracht, Hermann-Josef (2026): Rezension: Vom geschichtlichen Grundbegriff zum leeren Signifikanten. Marc Drobot's große Begriffs- und Theoriegeschichte der Solidarität setzt neue Maßstäbe (Ethik und Gesellschaft 1/2026: Kein Spiel. Wargaming und Serious Gaming im Zeitalter der KI). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-1-2026-rez-5> (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für sozialetik

1/2026: Kein Spiel. Wargaming und Serious Gaming im Zeitalter der KI

Gerhard Schreiber
 Kein Spiel. *Wargaming* und *Serious Gaming* im Zeitalter der KI. Zur Einleitung

Lukas Johrendt und Kathrin Bruder
 (K)eine Spiel-Moral? Ethik diesseits und jenseits des Kriegsspiels

Benedikt Bussmann
 Spielerisch in den Abgrund blicken

Isabelle Fries
 Ein Spielverderber namens Ernst
 Metaethische Reflexionen zu Wargames und Serious Games

Lukas Ohly
 Können KI-Trainingsspiele Kriege humanisieren?

Sylvia Kühne
 Playful technologies?
 Über Anspruch und Risiko von Künstlicher Intelligenz im Wargaming

Marie-Christin Barleben
 Peacegaming. Oder wie wir spielend Frieden lernen

Max Tretter
 Digital Sovereignty and Video Games